

Unser U-Boot-Krieg.

Von Großadmiral v. Koester.

Bei Ausbruch des Krieges wurde in England sofort der Grundriss aufgestellt, gegen Deutschland — auch gegen Frauen und Kinder — den Hungerkrieg zu führen. Es handelte sich von vornherein um die Zerschmetterung Deutschlands, um die Vernichtung der preussischen Monarchie. Was sollten wir gegen diese Art des Krieges anders machen, als daß wir jegliche Waffe, die uns zur Verfügung steht, nach Möglichkeit auszunutzen bestrebt sind. Man hat angeregt, ob nicht in ähnlicher Weise, wie es im amerikanischen Sezessionskrieg der Fall gewesen ist, der Blockadebrecher in die Erscheinung treten könnte. Derselbe hat sich als U-Handelsboot glänzend bewährt, aber als über Wasser fahrendes Schiff mit der Möglichkeit, Ladungen in größerer Menge zu beibringen, konnte er heutzutage nicht mehr anwendbar sein. Einmal wegen der furchtbaren Entwicklung der Unterwasserwaffen, sodann aber auch wegen der Gestaltung unserer Küste.

Über sich die Lage des sogenannten „nassen Dreiecks“ vergegenwärtigt, weiß, daß dort kein Schiff unbemerkt ein- und auslaufen kann. Gewiß ist für diese unsere Küste gefahren, was hat geheißen können, um ihren militärischen Wert zu verbessern. Zunächst durch die Schaffung unserer stets gerechsbereiten, kampfmütigen Hochseeflotte, welche der englischen großen gegenüber als die deutsche siegreiche bezeichnet zu werden verdient, die darauf brennt, sich noch einmal mit dem Feind zu messen. Nur darf man nicht von ihr erwarten, daß sie sich der gewaltigen Übermacht gegenüber an die feindliche Küste begeben sollte. Sodann durch unsere Küstenbatterien. In unseren braven Matrosen-Artilleristen ist eine mächtige, kriegsgewaltige Kraft aufgewacht.

Als dritter und sehr wichtiger Faktor hat sich der rechtzeitig erweiterte Kaiser-Wilhelm-Kanal erwiesen, dessen große Bedeutung für den Krieg von Tag zu Tag mehr und mehr hervorgetreten ist. Als vierter, der Besitz des stark besetzten Helgoland, denn wenn wir die Insel nicht in unserem Besitz hätten, könnten wir nicht Herren des südlichen Teils der Nordsee sein. Und schließlich unsere Vorpostenstellung an der flandrischen Küste mit der alten deutschen Handelsstadt Brügge und dem Handelszentrum Antwerpen.

Über den U-Bootkrieg möchte ich mich nicht eingehend auslassen, denn darüber haben uns die Tagesblätter schon genug Aufklärung gebracht, auch brauche ich nicht näher darauf hinzuweisen, von wem der bedeutendste Einfluß selbst der beschränkten U-Bootkrieg schon auf die Kriegsführung im Osten und Süden gewesen ist, aber eines möchte ich nicht unterlassen zu sagen, daß der uneingeschränkte U-Bootkrieg, neben äußerster Energie, Zeit erfordert und daß nicht jedes Schiff, das in das Sperrgebiet eintritt, auch versenkt werden kann. Ich möchte mich des Beispiels der Treibjagd bedienen, bei der auch nicht jede Kreatur, die vorkommt, zur Strecke gebracht wird, selbst wenn an der Trefflichkeit der Schützen Zweifel nicht zu erheben ist.

Mr. Archibald Hurd, einer der bekanntesten Marinefachleute Englands, sagt im „Fortnightly Review“ in seiner preiswürdigen Sprache: „Die im Laufe des Krieges gegebenen Zahlen über Außenhandelsstatistik sind leider illusorisch, da sie sich nicht auf die Mengen, sondern auf die Preise gründen. Die Ausfuhr nach England hat sich seit dem Jahre 1913 um 29 Millionen Tonnen vermindert. Sie betrug damals 62 Millionen Tonnen, d. h. also ungefähr das Doppelte der heutigen. Was nun die Einfuhr betrifft, so haben wir zu unterscheiden diesejenige durch neutrale und durch englische Schiffe. Die Einfuhr durch letztere ist zurückgegangen von 15 Millionen um 6 Millionen Tonnen, also um ein Drittel und durch letztere von 44 Millionen auf 27 Millionen, also auch um ein Drittel.“

Wenn wir nun berücksichtigen, daß durch den uneingeschränkten U-Bootkrieg die neutrale Schifffahrt noch weiter um die Hälfte zurückgeht — ich glaube nicht, daß das zu hoch gegriffen ist — und daß wir monatlich 600 000

Tonnen versenken, so würde dies bei 6 Monaten U-Boot-Krieg, wenn ich den Januar noch mit 400 000 Tonnen dazu rechne, rund 4 Millionen Tonnen Schiffsverluste ergeben. England würde dann nur zwei Fünftel der Einfuhr gegen 1913 behalten. Wir dürfen aber nicht unberücksichtigt lassen, daß die Bedürfnisse des Landes sich während des Krieges wesentlich gesteigert haben, für das gewaltige Heer, das England aufgestellt hat, namentlich an Lebensmitteln und Munition. Andererseits dürfen wir aber nicht außer acht lassen, daß England während der nächsten sechs Monate sich neuen Schiffsraum schaffen wird, doch wird man dafür kaum mehr als eine halbe Million Tonnen in Anschlag bringen können. Viel würde das an der vorher angegebenen Zahl aber nicht ändern, wenn man berücksichtigt, daß die Versenkungen reichlicher ausfallen scheinen, als angenommen war, wie dies aus dem Ergebnis für Februar hervorgeht. Auch muß das Getreide, welches früher aus Amerika kam, infolge der dortigen Missernte jetzt aus Australien hergeschafft werden und beanprucht infolge der bedeutend längeren Reise ein wesentliches Mehr an Schiffsraum.

Zum Schluß sei noch auf einen andern Artikel Hurd's hingewiesen, in dem er in klarer Weise auseinandersetzt, daß die amerikanische Flotte den Engländern für den Bündnisfall nicht von Nutzen sein würde, denn selbst, wenn die Amerikaner sich einen Stützpunkt in Europa schaffen sollten, so würde dies keineswegs ein Zuwachs an Stärke, sondern eher an Schwäche sein, da sie hierbei an Lebensmitteln, Munition, Kohlen usw. brauchen würden, das die allgemeine Schiffsraumnot dadurch nur vergrößert werden würde. Große Kriegsschiffe hätten die Engländer ja außerdem genug, die ihnen nichts; gebrauchen würden sie allein die kleinen Küstenfahrzeuge wie Torpedo- und U-Boote usw. Diese könne Amerika bei seiner langausgedehnten Küste aber nicht entbehren. Zum Schluß sagt er: „Auch den Unfug dürfen wir nicht vergessen, daß die Begriffe von Manneszucht bei den Ver. Staaten nicht die gleichen sind wie bei uns und vor allem nicht wie in Deutschland.“

Ein größeres Lob kann vom Feinde nicht gesendet werden. Wir müssen alle unsere Waffen einlegen, wir müssen an allen Fronten siegen, damit wir stark sind, um nach Beendigung des furchtbaren Ringens die uns bevorstehenden schwierigen und gewaltigen Aufgaben erfüllen zu können!

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Das Rätsel der Lage.

Nach Meldungen italienischer Blätter bezeichnen die Deutschen die geräumten Orte an der Westfront als unbekannt, ständig wechselnden Artilleriestellungen. Die französische Presse erklärt, daß an der Front bereits wieder eine Erstarrung eingetreten sei, und eine Note der Agence Havas' bezeichnet Hindenburgs Westfrontplan als unüberwindlich. In den geräumten Gebieten ist keine Straße und keine Bahnstrecke mehr benutzbar. Der „Gaulois“ weist auf Hindenburgs Rückzug im Osten hin und meint, auch dort wurden erst durch den Rückzug die Schlachtfelder beiseite. Deswegen, so fährt das Blatt fort, ist die französische Leistung mit gutem Grund vorzüglich. Sie denkt an einen möglichen, sogar wahrscheinlichen Rückstoß und richtet sich daher in dem eroberten Gelände erst ein. Die Fühlung mit dem Feinde geht zwar nicht verloren, aber nur leichte Infanterie- und Kavallerieabteilungen wagen sich vor. Man ist gegen alles, selbst die unerwarteten Ereignisse, auf der Hut. Am einfachsten wäre natürlich, anzunehmen, daß der Gegner den Kampf aufgibt und sich zurückzieht, aber die Wahrscheinlichkeit ist oft etwas ganz anderes als die Wahrheit.

Das Wetter ist schuld.

Englische Blätter berichten nach einer Neutermeldung: Über eine Front von ungefähr 100 Meilen hat der Stellungskrieg

dem Bewegungskrieg Platz gemacht. Gern würden die Franzosen diesen Vormarsch kämpfend fortgesetzt haben, aber infolge des schlechten Wetters wurde dies unmöglich gemacht. Der große vorausspringende Bogen von Verdun bis Le Transloy ist völlig verschwunden. Die deutsche Front bei Soissons weist jetzt einen sehr scharfen Winkel auf, und zwar dort, wo diese jetzt nach dem Osten abbiegt und dem Laufe der Aisne folgt.

Lob der deutschen Flotte.

In dem jüngst in London veröffentlichten Bericht über das Dardanellen-Unternehmen beanpruchen folgende Sätze besondere Aufmerksamkeit, zumal sie von Lord Fisher stammen: „Solange die deutsche Hochseeflotte in ihrer augenblicklichen großen Kampfkraft unberührt bleibt und ihre glänzende Schießausbildung sich auf der Höhe erhält, solange ist es dringende unabdingbare Notwendigkeit für die englische Flotte, sich auf keine Unternehmungen einzulassen, wodurch ihre gegen-

Zeichnet die sechste Kriegsanzleihe

wärtige zahlenmäßige Überlegenheit beeinträchtigt wird. Diese Überlegenheit ist wahrhaftig nicht zu groß, in Anbetracht der schweren Einbuße an wertvollen Schiffen und unerfährlichen Offizieren und Mannschaften, deren Verlust während des Krieges nicht wieder gutgemacht werden kann. Selbst alte Schiffe sollte man nicht auf Spiel setzen, denn auch ihr Verlust schließt den der Besatzungen mit ein, die die einzigen Reserven für unsere Flotte bilden.“

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 26. März. Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der zweiten Lesung des Etats der Reichsjustizverwaltung.

Staatssekretär Dr. Lisco:

Bei dem Gesetz zur Vereinfachung der Rechtspflege, das hier so stark kritisiert worden ist, handelt es sich durchaus nicht nur darum, Justizbeamte, sondern auch Schöffen, Geschworene, Zeugen und Sachverständige freizustellen. Alle Zurückstellungen laufen bis zum 31. März. Sollten alle diese Kräfte mit einem Mal eingezogen werden, so kämen wir in große Verlegenheit. Selbstverständlich brauchen wir, um einen baldigen Frieden zu erzielen, alle sich zum Kriegsdienst eignenden Kräfte. Gerade diesem Zweck aber dient die Vorlage zur Vereinfachung der Rechtspflege, und ich kann Sie nur bitten, sie möglichst schnell zu verabschieden. Es sei weiter gesagt, daß eine ganze Anzahl hervorragender Richter aus dem Anwaltsstande hervorgegangen sind. Man muß aber bedenken, daß der Andrang der Anwälte zu den Richterstellen nicht allzu groß ist.

Abg. Stadthagen (Soz. Arbq.): Also die Rechtspflege soll beschleunigt werden. Im Prozeß gegen den Fürsten Guleburg merkt man davon nichts. Nebenher wendet sich dann gegen den Bucher, der nur in einer sozialistischen Gesellschaft völlig befreit werden könne.

Abg. Bruhn (Nicht. Fr.): Die Namen gewisser Richter werden von der großen liberalen Presse verschwiegen. Das Volk weiß aber trotzdem, daß immer eine gewisse Spezies anzutreffen ist, wo es Wucher gibt.

Staatssekretär Dr. Lisco legt Verwahrung ein gegen die Stadthagenschen Vorwürfe wider den Oberreichsanwalt und die Polizei. Abg. Landsberg (Soz.): Der Abg. Bruhn hat heute die Ansicht des Reichstags über seinen Takt und Geschick noch übertrumpft. Seine Rede kann ich nicht kennzeichnen, denn er ist mir keinen Ordnungsruf wert. So redet er in einer Zeit, in der Deutsche aller Konfessionen ihr Blut für Deutschland vergießen.

Abg. Blatz (Fortschr. Bp.) tritt für die Rechtsanwälte ein und wendet sich gegen die Ausführungen des Abg. Bruhn.

Die Entschleunigung, die sich gegen den Kriegswucher richten, werden angenommen.

Das Reichs Eisenbahnamt.

Hierzu liegt ein Antrag der fortschrittlichen Volkspartei vor, der schon im Ausschuß gefaßt war, dort aber mit schwacher Mehrheit abgelehnt wurde. Dieser Antrag wünscht die Vorlage einer Denkschrift über die voraussichtlichen finanziellen und wirtschaftlichen Wirkungen und Ergebnisse einer Vereinfachung des deutschen Eisenbahnwesens mit Einfluß der Binnenwasserstraßen, und zur Vorbereitung dieser Denkschrift die Einberufung eines Sachverständigen aus sachverständigen Mitgliedern des Wirtschaftslebens, Parlamentariern, sachverständigen Beamten und Vertretern des Großen Generalstabes.

Während die Abg. Dr. Pileger (Ztr.) und Schiele (konf.) sich gegen den Plan der Reichseisenbahnen erklären, treten die Abg. Keil (Soz.) und Dr. Müller-Reiningen (Bp.) dafür ein.

Der Präsident des Reichseisenbahnamtes Dr. Wacrzapp erklärt, es sei augenblicklich kein Bedürfnis für die Reichseisenbahnen.

Bei der nun folgenden Beratung des Etats des Reichsfinanzamtes wird einstimmig ein nationalliberaler Antrag angenommen, den Kriegsteilnehmern von 1870/71 und der früheren Feldzüge eine außerordentliche Zulage aus Reichsmitteln zu gewähren.

Das Haus verläßt sich.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Bei der Beratung über die Schutzhaft im Hauptausschuß des Reichstages erklärte der Staatssekretär des Innern Dr. Helfferich, die Regierung habe das größte Interesse daran, den beklagten Missetätigen abzuwehren. Eine große Anzahl von Fällen sei auch schon geregelt. Man könne das Kriegsgesetz nicht scharf abgrenzen gegenüber dem Schutzhaftgesetz, darin liege die Schwierigkeit. Diese Grenzlinie müsse gesucht werden, das veruche der Erlaß des Militärroberbefehlshabers, der sich durchsetzen werde und müsse und dann würden die Abstände in der Hauptsache beseitigt sein.

* Im Bundesrat wurden in der letzten Sitzung angenommen: Die Entwürfe einer Bekannmachung, betr. die Bekannmachung von Ansprüchen von Personen, die im Ausland ihren Wohnsitz haben, und einer Bekannmachung, betr. die Fristen des Wechsel- und Scheckrechts für Gläubiger-Votbringen, sowie die Entwürfe zu Gesetzen, betr. die vorläufige Regelung des Reichshaushalts und des Haushalts der Schutzgebiete für das Rechnungsjahr 1917.

Frankreich.

* Das von der Regierung erlassene Einfuhrverbot wird von der gesamten Presse heftig befochten. Der „Temps“ meint, man töte auf diese Weise den französischen Handel schon während des Krieges und man müsse sich fragen, ob man ihn nach dem Kriege wieder aufrechterhalten lassen werde. Die bewilligten Maßnahmen seien nur eine schwache Hoffnung für die Handeltreibenden. Am meisten betroffen sei die eigentliche französische Produktion, die Luxusindustrie.

Amerika.

* Soweit die spärlichen, einander widersprechenden Nachrichten aus den Ver. Staaten erkennen lassen, ist man im allgemeinen jenseits des großen Teiches nicht so kriegsbegeistert, als die englischen Organe Glauben machen wollen. Die Frage des Eingreifens Amerikas in den Krieg hat erneut die Öffentlichkeit in zwei sich heftig befehdende Lager getrennt. Selbst im Kabinettsrat, der wiederholt zusammentrat, war eine Einigung über die Abschiebung eines Expeditionskorps nach Europa nicht zu erzielen. Aus dem Westen des Landes ist erneut die Aufforderung an den Präsidenten ergangen, einen klar umrissenen Plan vorzulegen, damit man seine Ziele und die Mittel kennen lerne, mit denen er sie verwirklichen will.

Drohnen.

11) Roman von M. Vergez.

„Was tun?“ rief die Kommerziantin verzweifelt. „Mein Gott, meine Nerven!“ „Sofort den Verkehr mit Doktor Faller abbrechen“, rief Herr von Hupier der aufgeregten Dame. „Einziges Mittel, der Gesellschaft Satisfaktion zu geben, die unbedingt das von der Familie des Kommerzienrates Lang fordern wird.“

Hedwig maß den Vetter von oben bis unten mit einem Blick der Verachtung. „Das wäre feige, unedel und erbärmlich!“ sagte sie mit der Empörung bebender Stimme. „Wenn all' das wahr sein sollte, was hier mit breitem Behagen erzählt wird, wer darf den Herrn Doktor dafür verantwortlich machen, niemand! Doktor Faller ist Kavaller und Gentleman, tadellos liegt sein Leben vor uns, der Schatten aus dem Grabe seines unglücklichen Vaters weicht der Sonne seiner persönlichen Verdienste. Tugenden und Eigenschaften zeichnen ihn weit von anderen Männern aus, die nichts aufzuweisen haben als Geld, Einbildung oder Geburt.“

„Ist das meine stolze, herbe Tochter, die so spricht!“ rief die Kommerziantin aus, der es ganz unbegreiflich war, daß gerade Hedwig auch jetzt noch so energig das Wort zur Verteidigung des Doktors führte.

„Ich bin nicht mehr deine Tochter wie ich sie einst war!“ entgegnete das schöne, stolze Mädchen und ein Zug der Weichheit und jung-

fränkischen Zartheit verhönte ihr Gesichtchen, „bin nicht mehr die klatterte, taprizierte Weltkame von ehedem; ich habe mich selbst gesunden!“

Ein Strahl des Glücks brach bei diesen Worten aus ihren Augen; sie war schöner, mädchenhafter in diesem Augenblick. „Du hast dich verloren, Hedwig!“ „Nein, Mama“, sie schüttelte schmerzhaft lächelnd das schöne Köpchen, „ich habe mich gefunden, ich verteidige ihn nur, das ist unsere Pflicht, denn er ist uns Freund, fast ein Sohn dieses Hauses, in dem er so gerne weilt. Mama, du denkst sonst edel und groß, sei jetzt nicht kleiner!“

Sie legte zärtlich den Arm um den Nacken der Mutter; Herr von Hupier biß sich vor innerer Wut die Lippen fast blutig; er sah sich in seinen Berechnungen getäuscht; geärgert sagte er daher: „Gründigste Tante denken groß, zu groß, um die Vergangenheit dieses Herrn zu übersehen!“

„Vergangenheit!“ brauste Hedwig feht auf. „Du beliebst in Rätseln zu sprechen und ein herbes Urteil über deine eigene Vergangenheit. Freilich, deine Vergangenheit am Spieltisch und am Totalisator ist gänzlich einwandfrei!“

„Das sind noble Passionen, bin Kavaller und habe Privilegien“, entgegnete Herr von Hupier und laute während an seinem Schmirrbart; solche Dinge hatte ihm noch niemand ins Gesicht geschleudert; er haßte in diesem Augenblick seine schöne, mutige Cousine, denn er war sich wohl bewußt, daß er in ihrer Gunst jeden Boden jetzt verloren habe.

„Morgen ist die Wahl, das Volk wird über Friedrich urteilen!“ rief Hedwig begeistert und siegesgewiß aus.

Herr von Hupier zuckte zusammen, dann aber lächelte er maliziös. „Voll ein Wahn!“ sagte er scharf und schneidend. „Seifenblase, die vom gemachten Winde hin und her geschleudert wird, bis sie zerplatzt. Hat je das Volk ein Urteil, handelten sie die Massen selbständig? Von Schlagworten lassen sie sich führen und — er schlug mit der schlagen Hand auf das Zeitungsbrett — „dies ist ein Schlagwort, das ihn vernichtet!“

„Das glaube ich nicht, das Volk ist besser und edler!“ entgegnete Hedwig zuversichtlich. „Eigentümlich, daß gerade du ihn so warm vertheidigst!“ sagte Herr von Hupier ärgerlich. „Dr. Faller ist ein Mensch, der, wenn er heiratet, die Dame seines Herzens zur Tochter eines Desauteranten und Selbstmörders macht; zweifelhaftes Vergnügen auf Ehre!“

„Entsetzlich, entsetzlich!“ jammerte die Kommerziantin, „ich, eine geborene von Hupier, in dieser Möglichkeit! Meine Tochter, meine Nerven!“

„Entsetzlich in der Tat!“ bestätigte ihr Neffe, dem es jetzt eine diabolische Freude machte, seine Cousine zu quälen.

„Was gedenkst du zu tun, wenn sich der Inhalt dieses Blattes bewahrheiten sollte?“ fragte Hedwig ihre Mutter.

„Ich werde Herrn Dr. Faller nicht mehr empfangen, und fordere das auch von dir!“ raste sich Frau Lang zu einem Entschluß auf. Hedwig ließ einen leichten Schrei aus.

„Cousine scheint den Herrn zu verteidigen und ihn auch ferner empfangen zu wollen!“ wandte sich jetzt Hupier schadenstroh lächelnd an seine Tante.

„Und wenn ich's täte?“

„Würde ich ihn zu ignorieren wissen, wenn er die Dreistigkeit besitzt, sich hier blicken zu lassen“, meinte Paul giftig.

Hedwig zog die Stirn in finstere Falten. „Mit welchem Recht?“ fragte sie dann streng.

„Ehre dieses Hauses gibt mir ein Recht“, entgegnete ihr Vetter, „geht über Rücksichten, die junge Damen nehmen, die gnädigste Tante bisher genommen haben!“

„Mein Gott, ich...“, wollte sich die Kommerziantin entschuldigen.

„Entschuldige dich nicht vor Paul“, fiel ihre Tochter ins Wort. „Mama, es würde mich fränken, die Ansichten des Veters über das, was wir tun und lassen sollen, imponieren mir nicht.“

Herr von Hupier zuckte mit den Achseln. „Doktor Beer hat mich vor Dir gewarnt“, sagte das schöne Mädchen erregt zu ihrem Vetter, dem bei Nennung dieses Namens das Blut in das abgelebte Gesicht flog. „Nicht umsonst hast du dich zum traurigen Boten dieses Schwärzartikels gemacht. Ich sehe klar; mich kannst du nicht täuschen. Er war dir hier im Wege, weil du dir Hoffnungen machtest, die nur ich erfüllen kann. Du bist im Irrtum, wenn du glaubst, mit ihm dir den Streit aus dem Wege geräumt zu haben.“